

Modernisierung und Migration – Konzeptionen für die zweisprachige Lausitz in der DDR vor dem Hintergrund des Braunkohlenbergbaus

EDMUND PECH

Ein wohlhabendes Land war die nördliche Oberlausitz sowie die angrenzende Niederlausitz in ihrer Geschichte nie gewesen. Abseits der großen Handelswege gelegen, die Äcker von mäßiger bis minderer Bodenqualität, versprach die Region für eine agrarisch strukturierte Gesellschaft keine Reichtümer. Das änderte sich in der Phase der Hochindustrialisierung, als die Braunkohle mehr und mehr Bedeutung als Energieträger erlangte. Ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts, vor allem jedoch zwischen 1945 und 1990 führte dies zu einer Migration von Industriearbeitern, denen auf der Suche nach Broterwerb der neue Aufenthaltsort nach und nach zur Heimat werden sollte. Gleichzeitig verschob sich der Lebensbereich der Altbevölkerung. In diesen Rahmen gehören Konflikte, aber auch Übereinstimmungen zwischen Alt- und Neubevölkerung, Sorben und Deutschen, Industriearbeitern und Bauern. Dabei zeigen sich vielfältige Spuren alltäglicher Lebensbewältigung, des „Durchkommens“ einer Bevölkerung, die an schwere Zeiten gewöhnt war.¹

Die im Beitrag nachgezeichnete Realität ist zum großen Teil Geschichte. Die Phase der beschleunigten Industrialisierung der Mittel- und Niederlausitz mit all ihren Veränderungen endete 1990. Seitdem steht die Lausitzer Braunkohleindustrie im Zeichen großflächiger Reduzierung bei punktueller technologischer und wirtschaftlicher Optimierung. Dies führte zu einer anderen neuen Lebenswelt.

Vorgeschichte: Industrialisierungstendenzen im Lausitzer Braunkohlerevier

Die Ausbildung der Braunkohleindustrie in der DDR stand in enger Tradition zur Vorkriegsentwicklung, die in der Industrialisierungsperiode ab der Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm.²

Wegen seiner günstigen geologischen und hydrologischen Bedingungen wurde der Lausitzer Grenzwall zum Ausgangspunkt des Lausitzer Braunkohlebergbaus. Die Kohlegewinnung erfolgte Mitte des 19. Jahrhunderts zunächst in winzigen Tagebauen, von denen danach ein unterirdischer Betrieb ausgerichtet wurde. Einer Mechanisierung des Bergbaus waren enge Grenzen gezogen. Dem arbeitsintensiven Braunkohletiefbau auf dem Lausitzer Landrücken standen vorerst reichlich örtliche Arbeitskräfte zur Verfügung. Die meisten Grubenarbeiter waren Sorben. Der sorbische Anteil unter den frühen Lausitzer

¹ Zum Heimatbegriff allgemein und in Bezug auf die zweisprachige Lausitz ausführlich BEATE MITZSCHERLICH, Die Lausitz als Heimat in einer globalisierten Welt? in: *Lëttopis* 62 (2015) 1, S. 4–15.

² Vgl. PETER HÜBNER, Einleitung, in: PETER HÜBNER (Hg.), *Niederlausitzer Industriearbeiter 1935 bis 1970. Studien zur Sozialgeschichte*, Berlin 1995, S. 9–11.

Braunkohlebergleuten war so hoch, dass sie vom zugezogenen deutschen Aufsichtspersonal rundweg als Wenden³ bezeichnet wurden.⁴

Der Bergbau erlangte Mitte des 19. Jahrhunderts durch den wachsenden Brennstoffverbrauch, etwa durch Tuchfabriken, an Bedeutung. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stieg der Stellenwert der Braunkohle zur Energiegewinnung weiter. Ein deutliches Zeichen hierfür setzte der Bau des ersten modernen Kohlekraftwerkes in der Oberlausitz bei Hirschfelde an der Neiße, der im Jahr 1911 begann und dem die Kraftwerke Trattendorf 1914 sowie Lauta 1917 folgten. Zugleich diente das Kraftwerk Lauta der Stromversorgung eines Aluminiumwerkes, das während des Ersten Weltkrieges errichtet worden war, um einen kriegswirtschaftlichen Engpass in der Kupferversorgung zu kompensieren. Es handelte sich in der Region um die erste industriestrukturelle Weichenstellung mit einer starken autarkiepolitischen Komponente.⁵ Auf der Grundlage der angeführten Prozesse trat die Lausitzer Braunkohleindustrie einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg in eine neue Phase ihrer Entwicklung ein. Während sich der Bergbau bis dahin auf die Hochfläche und die Hänge des Grenzwalls beschränkt hatte, ermöglichte es nunmehr der technische und wirtschaftliche Stand, die Kohlevorkommen im südlich angrenzenden Lausitzer Urstromtal zu erschließen.⁶ Die begonnene Entwicklung wurde in den zwanziger Jahren fortgeführt. Speziell in den zu autarken Lösungen tendierenden dreißiger Jahren, insbesondere durch den Vierjahresplan 1936–1939, gab es weitere ähnlich gelagerte industrielle Investitionen. Zu den wichtigsten zählten die Erweiterung des Lautawerkes, die Neubauten eines großen Treibstoffsynthesewerkes der Braunkohle-Benzin-AG (BRABAG) bei Schwarzheide sowie elektrotechnischer Werke in Großräschen und Guben. Noch im Verlauf des Krieges verlagerten Industriebetriebe aus besonders bombengefährdeten Gebieten ihre Produktion in die Niederlausitz, etwa nach Cottbus, Finsterwalde, Forst, Sommerfeld, Sorau und Welzow. So richteten die Focke-Wulf-Flugzeugwerke in Cottbus, Sorau und Gassen Produktionsstätten ein. Es war die Rüstungswirtschaft, die seit den ausgehenden dreißiger Jahren in der Niederlausitz nicht nur den Industrialisierungsprozess vorantrieb, sondern auch für einen industriellen Strukturwandel sorgte.⁷

Im Jahr 1945 wurde das Eigentum der Bergbauunternehmen durch die Befehle Nr. 124 und 126 der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) beschlag-

³ Die Begriffe Sorben und Wenden wurden/werden als Synonyme für Angehörige der sorbischen Minderheit benutzt. Die Bezeichnungen existierten gleichzeitig und parallel. Dabei gab es Unterschiede in einzelnen Zeitepochen, in einzelnen Regionen und auch in verschiedenen sozialen Gruppen der sorbisch-wendischen Bevölkerung. Vor 1945, besonders in der Zeit zwischen 1933 und 1945, wurde die Bezeichnung Wenden in der Öffentlichkeit meist abwertend oder diskriminierend gebraucht. Daher tendierte man nach 1945 dazu, die slawische Minderheit in Deutschland mit der Bezeichnung Sorben zu benennen.

⁴ FRANK FÖRSTER, Landsässige Tagebaubeschäftigte im ethnisch gemischten Teil der Oberlausitz. Eine Fallstudie 1972, in: HÜBNER, Niederlausitzer Industriearbeiter (wie Anm. 2), S. 194.

⁵ Bereits im Ersten Weltkrieg hatte der Ausbau des Lausitzer Reviers einen autarkiepolitischen Hintergrund. Die Zielstellung, von ausländischen Rohstoffen unabhängiger zu sein, bildete später im Dritten Reich, noch mehr in der DDR, die Grundlage für die Erweiterung des Lausitzer Braunkohlenreviers. Vgl. PETER HÜBNER, Arbeiter und sozialer Wandel im Niederlausitzer Braunkohlenrevier von den dreißiger Jahren bis Mitte der sechziger Jahre, in: HÜBNER, Niederlausitzer Industriearbeiter (wie Anm. 2), S. 23.

⁶ Näheres dazu bei FRANK FÖRSTER, Um Lausitzer Braunkohle 1849–1945, Bautzen 1990.

⁷ Vgl. HÜBNER, Arbeiter (wie Anm. 5), S. 24.

nahmt. SMAD-Befehl Nr. 154 von 1946 übertrug dieses sequestrierte Eigentum der Landesregierung Sachsen beziehungsweise der Provinzialregierung Brandenburg. Der Braunkohlebergbau in der Niederlausitz und die Industrialisierung wurden während der Nachkriegsentwicklung erneut von autarkiepolitischen Bedingungen und Grundlagen diktiert. Zwar kam es auf der einen Seite zu umfangreichen Demontagen, vor allem moderner Industrieanlagen, auf der anderen Seite galten die Hauptanstrengungen dem Wiederaufbau der Tagebaue und Brikettfabriken, vorrangig der Produktionsaufnahme und -erweiterung des nunmehr als SAG-Betrieb firmierenden Hydrierwerkes in Schwarzheide. Als erster großer – ebenfalls autarkiepolitisch begründeter – Industrieneubau wurde zwischen 1951 und 1957 in Lauchhammer eine Braunkohle-Großkokerei errichtet.

Ort	Sorbisch sprechender Bevölkerungsanteil 1880/84 in Prozent (nach Ernst Mucke)	Sorbisch sprechender Bevölkerungsanteil 1954 in Prozent (nach Ernst Tschernik)
Terpe/Tjerpje	96	10,2
Bröthen/Brětnja	96	38,1
Bluno/Bluń	99	71,3
Dörgenhausen/Němcy	94	47,9
Klein Partwitz/Bjezdowy	97	83,2
Kühnicht/Kinajcht	99	89,4
Nardt/Narć	100	55,2
Sabrodt/Zabrod	98	72,7
Seidewinkel/Židžino	100	73,3
Weißkollm/Běły Chołmc	91	46,4
Spreewitz/Sprjejcy	89	31,8
Zeißig/Ćisk	98	67,3

Statistik zur Entwicklung des Sorbisch sprechenden Bevölkerungsanteils in der Region

In den fünfziger und sechziger Jahren floss bis zu einem Viertel der jährlichen Industrieinvestitionen der DDR allein in den Lausitzer Bergbau. Besonders das Kohle- und Energieprogramm von 1957 löste in der Lausitz einen beträchtlichen Investitionsschub aus.⁸ Lediglich die größeren Objekte und ihre Bauzeiten seien hier genannt: Braunkohlekombinat Schwarze Pumpe (1955–1966), Kraftwerk Trattendorf (Wiederaufbau 1954–1959), Kraftwerk Lübbenau (1957–1964), Kraftwerk Vetschau (1960–1967). In diesem Kontext sind auch die Erweiterung des Kraftwerkes Hirschfelde sowie der Neubau der Kraftwerke Hagenwerder/Berzdorf von 1955 bis 1962 sowie Boxberg von 1968 bis 1975 in der Ober-

⁸ Vgl. PETER HÜBNER, „Wir wollen keine Diktatur mehr ...“. Aspekte des Diktaturenvergleichs am Beispiel einer Sozialgeschichte der Niederlausitzer Industriearbeiterschaft 1936 bis 1965, in: JÜRGEN KOCKA (Hg.), *Historische DDR-Forschung*, Berlin 1993, S. 219.

lausitz zu sehen. Um den Kraftwerksbetrieb zu ermöglichen, begannen neue Tagebaue mit der Kohleförderung.⁹

Mit der forcierten Industrialisierung der Ober- und Niederlausitz in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts setzte sich ein Prozess fort, der im Ersten Weltkrieg, während des Vierjahresplanes 1936–1939 und im Zweiten Weltkrieg starke autarkiepolitische Impulse erfuhr und dem schon in diesen Phasen unverkennbar planwirtschaftliche Elemente implantiert worden waren.¹⁰

In der Gegenwart beträgt der sorbische Bevölkerungsanteil unter 20 Prozent, in der Regel unter 10 Prozent. Dies sind jedoch nur Schätzungen, da das Bekenntnis zur Volkszugehörigkeit nicht abgefragt wird.

Der Aufbau des Braunkohlekombinats Schwarze Pumpe und die Auswirkungen auf die Bevölkerung

Der Aufbau des Braunkohlekombinats Schwarze Pumpe gehörte zu den Hauptinvestitionsvorhaben in der DDR während der fünfziger Jahre. Im Vergleich zur bisherigen Industrialisierung der Lausitz stellte dieses Konzept eine völlig neue Dimension dar. Ökonomische, soziale und die Sorben betreffende nationale Probleme stießen hier aufeinander.

SED-Funktionäre unterstrichen die Bedeutung dieses Unternehmens: „Der Schritt, den wir heute tun, führt dazu, dass in diesem Gebiet ein gewaltiges industrielles Zentrum entsteht, in dem sich die Kraft der Arbeiterklasse konzentriert, dass sich das Gesicht dieses Gebietes, seine wirtschaftliche Struktur und politische Bedeutung verändern werden. Die Aufgabe, die wir heute in Angriff nehmen, ist gewaltig, aber wir wissen, dass die Kraft der Arbeiterklasse in der Lage ist, sie zu lösen.“¹¹ Der Mann, der diese Worte am 31. August 1955 mitten in der Spremberger und Hoyerswerdaer Heide aussprach, der Minister für Schwerindustrie Fritz Selbmann, kannte diese Landschaft und ihre Geschichte kaum. Ihm und seinen Genossen aus Berlin mochten die Bedenken mancher Bauern und Sorben gegen das schon begonnene Großunternehmen kleinlich erscheinen.

7.500 Personen, darunter zahlreiche Bewohner der umliegenden Ortschaften, sollen am 31. August 1955 Fritz Selbmanns ersten Spatenstich zum Aufbau des Kombinats Schwarze Pumpe, des „Wirtschaftswunders“, wie es Walter Ulbricht später einmal bezeichnete, miterlebt haben.¹² Viele dieser Menschen werden nicht gewusst haben, was da auf sie zukommt – die Informationen flossen spärlich. Die eigentlichen Dimensionen und Schwierigkeiten dieses Projekts kannten nur die „Planer“ in Berlin und Leipzig. Spätestens 1950 war im DDR-Wirtschaftsapparat entschieden worden, dass die DDR ihre Braunkohleressourcen zum Primärenergieträger ausbauen und dabei in verstärktem Maß auf die Braunkohle in der Niederlausitz zurückgreifen würde.¹³

⁹ Eine Übersicht der existierenden Tagebauketten findet man bei: FRANK FÖRSTER, *Verschwundene Dörfer. Die Ortsabbrüche des Lausitzer Braunkohlenreviers bis 1993*, Bautzen 1996, S. 23 f.

¹⁰ HÜBNER, „Wir wollen keine Diktatur mehr ...“ (wie Anm. 8), S. 220.

¹¹ 25 Jahre Aufbau der neuen Stadt Hoyerswerda und des Kombinates Schwarze Pumpe, Hoyerswerda 1980, S. 2.

¹² Vgl. Sozialistische Zukunft. Betriebszeitung des Kombinats Schwarze Pumpe 9, Nr. 45 vom 10. Januar 1964.

¹³ Vgl. HARTMUT MEHLS, *Arbeiterwohnungsbau und Wohnereferenzen in Hoyerswerda zwischen 1955 und 1965*, in: HÜBNER, *Niederlausitzer Industriearbeiter* (wie Anm. 2), S. 237 f.



Foto: Sorbisches Kulturarchiv Bautzen; Fotograf: Kurt Heine, Bautzen

Grundsteinlegung des Kombinats Schwarze Pumpe am 31. August 1955

Der Aufbau des Kombinats galt als eine der wichtigsten Maßnahmen zur Verbesserung der Energieversorgung, die einen der notorischen Engpässe der DDR-Wirtschaft darstellte. In den siebziger Jahren stammte rund die Hälfte des Stadtgasbedarfs der DDR aus diesem Kombinat. Die zentrale Entscheidung für die wirtschaftliche Autarkie und Selbstversorgung mit einheimischen Ressourcen unterlag politischen und ökonomischen Zwängen. Abgeschnitten von traditionellen Steinkohlezentren im Westen und Osten, schien den politisch Verantwortlichen im SED- und Regierungsapparat die Orientierung auf einheimische Rohstoffe der einzige Ausweg aus dem ökonomischen Dilemma der deutschen Zweistaatlichkeit.¹⁴ Für die einheimische Bevölkerung in den an Schwarze Pumpe angrenzenden Gemeinden begann Mitte der fünfziger Jahre eine aufregende Zeit. Die Einwohner und selbst alle regionalen Instanzen wurden von dem ZK-Beschluss über den Aufbau eines Kombinats in Schwarze Pumpe überrascht. Den örtlichen Kreis- und Bezirksinstitutionen erging es wie den Bauern. Sie erfuhren von den Plänen erst, als im Frühjahr 1955 die ersten Bautrupps anrückten. Waldflächen wurden gerodet, Landkäufe verhandelt, in Schwarze

¹⁴ Vgl. NIKOLA KNOTH, Umwelt. Auf den Spuren einer Erfahrung im sozialistischen Revier, in: Historische DDR-Forschung (wie Anm. 8), S. 241.



**Foto: Sorbisches Kulturarchiv Bautzen;
Fotograf: Kurt Heine, Bautzen**

Ansprache des Ministers für Schwerindustrie Fritz Selbmann bei der Grundsteinlegung des Kombinats Schwarze Pumpe

Pumpe wurde das gleichnamige Wirtshaus von der Aufbauleitung zum Büro ausgebaut und später dem Kombinat als Gaststätte mit Veranstaltungssaal zur Verfügung gestellt.¹⁵

Die Bauern spürten als Erste die Schwierigkeiten, die mit dem Kombinatsaufbau verbunden waren. Sie bemängelten unter anderem, dass die Straßen und Feldwege durch Raupenfahrzeuge völlig zerfahren, aufgewühlt und demzufolge für ihre Gespanne unbenutzbar seien. Andere Landwirte erklärten, dass die bestellten Felder durch Raupenfahrzeuge zerstört worden waren.¹⁶ Neben den sofort sichtbaren Folgen des Kombinatsaufbaus gab es weitere Schwierigkeiten, die auf den Bergbau zurückzuführen waren. Nach Meinung einiger Beschwerdeführer käme es durch bergbaubedingte Grundwasserabsenkungen zu einem Ertragsrückgang in der Landwirtschaft, eine Behauptung, welche durch spätere Untersuchungen bestätigt wurde. Die Situation der Bauern um Schwarze Pumpe war in diesem Fall doppelt fatal. Einerseits mussten sie – geschuldet dem Bergbau – Ernteeinbußen größeren Ausmaßes hinnehmen, andererseits weigerten sich die staatlichen Stellen, das in der DDR für alle Bauern geltende Ablieferungssoll an landwirtschaftlichen Produkten herabzusetzen. Einige Staatsvertreter nutzten sogar die Notlage aus, um die Bildung von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) zu fördern. Nicht selten

¹⁵ Vgl. Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (im Folgenden: SAPMO-BArch), NL 74/153, Bl. 42.

¹⁶ Ebd., Protokoll über das in der Gemeinde Terpe von der Domowina einberufene Bauernforum vom 15. Mai 1957.

stellten sie die Bauern bei Sollrückstand vor die Alternative, „in die LPG einzutreten oder ins Gefängnis abzuwandern“¹⁷. Gerade im Kreis Spremberg kam es daher häufig vor, dass die Bauern ihre Wirtschaft aufgaben, um in die Industrie zu gehen, die zumindest auf den Baustellen von Schwarze Pumpe eine wesentlich attraktivere Bezahlung zu bieten hatte. In der Folge war es so, dass den kommunalen Betrieben, vor allem aber der Landwirtschaft, die Arbeitskräfte wegliefen oder auch auf zentrale Weisung zugunsten des Kombinats wegrationalisiert wurden.

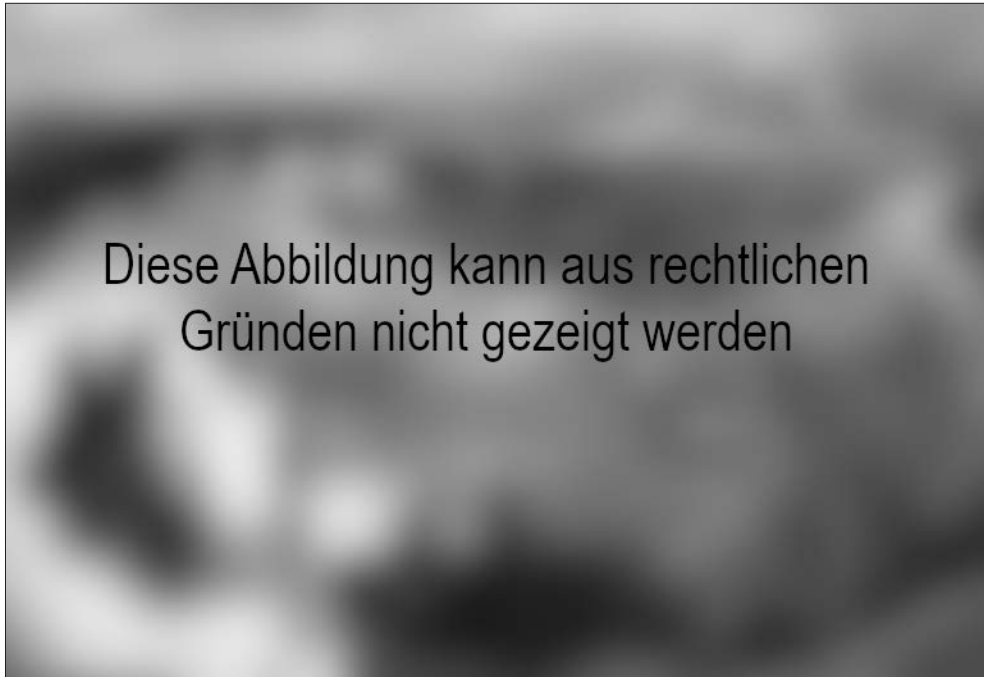
Auch die sorbische Bevölkerung fühlte sich in ihrer Identität bedroht. „Čorna Pumpa je row Serbstwa“ – Die Schwarze Pumpe ist das Grab des Sorbentums, hieß es etwa Mitte der fünfziger Jahre, womit aktuellen Befürchtungen Ausdruck verliehen wurde. Insbesondere im Kreis Hoyerswerda war in vielen Orten noch ein relativ kompakter sorbischer Bevölkerungsanteil vorhanden. Im Kreis Spremberg konzentrierten sich die Reste des sorbischen Ethnikums in den Gemeinden des südlichen Kreisgebiets. Ansonsten lebten dort nur noch vereinzelt Sorben. Als bekannt wurde, dass an der Kreisgrenze Hoyerswerda-Spremberg, also in einem noch relativ intakten sorbischen Siedlungsraum, ein großes Braunkohlekombinat errichtet werden sollte, löste dies unter den Sorben einen „Industrialisierungsschock“ aus. Sie befürchteten eine Beschleunigung der Assimilierungstendenz.

Das Arbeiten und Leben auf der „grünen Wiese“ war bei Beginn des Kombinatsaufbaus, so viele zeitgenössische Berichte, nicht einfach. Das führte bei der Belegschaft zu einer enormen Fluktuation. Außerdem waren die Erbauer des Kombinats nicht nur die Helden, wie sie so oft in der Parteipresse beschrieben wurden. Den Menschen Schlag, dem man auf der Baustelle vielerorts begegnen konnte, hat der Dramatiker Heiner Müller, der 1958 an einem Hörspiel über Schwarze Pumpe arbeitete, in seinen Erinnerungen beschrieben: „Wir trafen dort einen Haufen von Abenteurern, von Goldgräbern, sie nannten sich Goldgräber. Kriminelle, Asoziale, ein wüster Haufen, nomadische Figuren, die von einer Großbaustelle zur anderen zogen, auch alte Nazis, die einfach nur für Geld das Ding dort aus dem Boden gestampft haben, Anarchisten, Figuren wie Fondrak aus der ‚Umsiedlerin‘, die in allen meinen Stücken auftauchen. Keine domestizierten Industriearbeiter, eher entwurzelte Bauern oder Kleinbürger.“¹⁸ Allerdings setzte die Mehrheit der Beschäftigten alles daran, Arbeitsmoral und -disziplin zu verbessern. Trotzdem verwundert es nicht, wenn in dieser zusammengewürfelten Arbeiterschaft Spannungen und Konflikte vor Ort und nach Feierabend an der Tagesordnung waren. Unter diesen Bedingungen verbreitete sich in der Nähe von Schwarze Pumpe erhebliche Unruhe. Während im Kreis Cottbus die Kriminalitätsrate eine rückläufige Tendenz aufwies, stieg sie im Kreis Spremberg an.¹⁹ Die desillusionierenden Zustände beim Kombinatsaufbau bekräftigten auch zahlreiche Berichte der SED-Kreisleitung Schwarze Pumpe und anderer Instanzen. Um der gespannten Situation Herr zu werden, wurde für das Kombinat ein sogenannter Maßnahmenplan erarbeitet. Die politisch-kulturelle Erziehung sollte dabei im Mittelpunkt stehen. Dazu organisierte die

¹⁷ Ebd.

¹⁸ HEINER MÜLLER, *Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen*, Köln 1992, S. 152 f.

¹⁹ Vgl. NIKOLA KNOTH, *Landschaft auf Kohle. Sozialhistorische Perspektiven des Umweltproblems am Beispiel des Kreises Spremberg*, in: HÜBNER, *Niederlausitzer Industriearbeiter* (wie Anm. 2), S. 84.



Gemälde des sorbischen Malers Horst Schlosser über den Aufbau des Kombinats Schwarze Pumpe

Kulturabteilung Auftritte Berliner Theater sowie Konzerte bekannter Ensembles, Schriftstellerlesungen, Buchvorstellungen sowie Ausstellungen bildender Künstler. In diesen Plan wurde auch die sorbische Kultur integriert.

Nachdem die erste Phase des Kombinatsaufbaus beendet war, ging man daran, das Provisorium der Kulturarbeit zu beenden. Im Kombinat wurde eine ganze Reihe von Volkstanzgruppen gegründet. Auch der Pflege der sorbischen Sprache und Kultur widmete man auf der ersten Kulturkonferenz breite Aufmerksamkeit. Dazu bildete die Kulturabteilung des Kombinats in Zusammenarbeit mit der Domowina im Kombinat Schwarze Pumpe ein Sorbisches Aktiv, das die Aufgabe erhielt, die Belange der Sorben zu vertreten: „Die Genossen im Sorbenaktiv organisieren mit Unterstützung des Gewerkschaftskomitees eine sozialistische Kulturarbeit unter den sorbischen Werktätigen. Alle Kulturgruppen des Kombinats nehmen, nach dem Beispiel der Tanzgruppe des Kombinats, die sorbische Kultur mit in ihr Programm auf. Mit Hilfe des Sorbenaktivs sind Zirkel für die sorbische Sprache zu organisieren, an denen sich besonders Funktionäre beteiligen, die später im Kombinat arbeiten werden.“²⁰

Das Kombinat sollte den Nachweis liefern, dass es möglich sei, die sorbische Sprache in der Industrie als zweite Umgangssprache zu verankern. Mitarbeiter der Hauptabteilung Sorbenfragen entwarfen dafür ein gesondertes Programm. Als Hauptziel wurde formu-

²⁰ Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 801/2677, Entwurf eines Vorschlags der 1. Kulturkonferenz an die Kombinatsteilung, o. D. (1957).

liert, besonders sorbische Angestellte zu qualifizieren und zu fördern. Bei der Besetzung von Funktionen, die einen öffentlichen Charakter aufwiesen, sollten hauptsächlich Angestellte berücksichtigt werden, die die sorbische Sprache beherrschten. Um den sorbischen Kollegen die Möglichkeit zu geben, ihre Sprache anzuwenden, sollten sorbische Betriebsfunktionsendungen und sorbische Artikel in der Betriebszeitung ermöglicht werden.²¹

Doch die Versprechen wurden von der Kombinatiatsleitung nicht eingelöst. Es gab in der Folge nicht einmal Ansätze, die oben genannten Zielstellungen umzusetzen. Allerdings war ein zweisprachiges Kombinat schon rein statistisch eine Utopie. 1957 stellte die Domowina fest, dass auf den Baustellen des Großprojektes mehr als 400 Bauarbeiter sorbischer Nationalität beschäftigt waren, in einer Schätzung der Domowina aus dem Jahr 1958 sprach man von mehr als 1.000 sorbischen Arbeitern.²² Dies waren ungefähr fünf Prozent der Gesamtbelegschaft. Nur 20 bis 25 Personen beteiligten sich aktiv an der Arbeit der Domowina. Viele sorbische Arbeiter leugneten ihre nationale Zugehörigkeit beziehungsweise weigerten sich aus anderen Gründen, in der Domowina mitzuarbeiten.²³

Der Aufbau von Hoyerswerda-Neustadt

Während des Aufbaubeschlusses für das Kombinat Schwarze Pumpe rechneten die Planer mit annähernd 16.000 Beschäftigten, die später allein für das Kombinat notwendig sein würden. Da der Raum Hoyerswerda-Spremberg nicht über die entsprechenden Arbeitskräftereserven verfügte, stellte sich die Frage nach dem Zuzug von Arbeitern und deren Unterbringung. Für den Aufbau des Kombinats Schwarze Pumpe wurde ein Gelände ausgewählt, das sich entlang der Fernverkehrsstraße 97 erstreckte. Der Vorzug, das Werk auf kohlefreiem Grund unweit der Tagebaue und in Spreenähe zu errichten, hatte allerdings den Nachteil der Siedlungsferne. Es waren bis Spremberg fünf, bis Hoyerswerda zwölf und bis Cottbus 35 Kilometer. Fritz Selbmann begründete im Juli 1955 vor dem Bezirkstag von Cottbus den Bau einer Arbeiterstadt. Die Gewinnung von 12.000 Energie- und 4.000 Bergarbeitern „stellt eine der schwierigsten und kompliziertesten Fragen bei der Durchführung dieses Vorhabens bei uns dar. [...] Die Beschaffung der notwendigen Arbeitskräfte wird eine der schwierigsten Aufgaben im 2. Fünfjahresplan sein.“²⁴ Unter diesen Umständen, so stellten Wirtschaftsexperten fest, könne mit einer Migration größeren Ausmaßes nur gerechnet werden, wenn attraktive Angebote sie befördern würden. Hierzu zählten ausreichend billige und moderne Wohnungen.²⁵

²¹ Ebd., Vorschläge für Maßnahmen zur Beachtung der Sorbenfrage im zweisprachigen Gebiet, Sekretariatssitzung im Kombinat Schwarze Pumpe vom 11. Januar 1957.

²² Vgl. Archiv der Domowina, Wosobinski referent, o. Sign., Rozprawa Serbskeho aktiwa wo džěławosći w Čornej Pumpje [Tätigkeitsbericht des Sorbischen Aktivs über die Arbeit im KSP], o. D. [Dezember 1958].

²³ Vgl. Sorbisches Kulturarchiv, D III 270-0, Kulturdiskussion mit Vertretern des Domowina-Kreissekretariats von Spremberg, des Sorbischen Aktivs im KSP und Kulturfunktionären des KSP, o. D. [Februar 1958].

²⁴ Zit. nach MEHLS, Arbeiterwohnungsbau (wie Anm. 13), S. 239.

²⁵ Vgl. PETER HÜBNER, Soziale Interessen im Arbeiteralltag der Übergangsperiode. Fallstudien zur Sozialgeschichte der Arbeiterklasse in der DDR, Dissertation B, Berlin 1988, S. 88 f. Es gab offenbar eine ganze Reihe von Vergünstigungen für Arbeiter und Angestellte im Gebiet Hoyerswerda-Spremberg. Wie Zeitzeugen berichteten, waren die Wartezeiten auf Konsumgüter wie Motorräder kürzer als in anderen Regionen der DDR.

Spremberg eignete sich besonders für die Wohnsiedlung des Kombinats. Zum einen lag es nur fünf Kilometer vom Werk entfernt und hatte eine vorteilhafte Verkehrsanbindung, zum anderen besaß es eine voll ausgeprägte städtische Infrastruktur, die den Bau und die Versorgung einer Neustadt begünstigt hätte. Dennoch fiel die Entscheidung anders aus, weil unter der Stadt und ihrer näheren Umgebung reiche Kohlevorkommen lagern. Der Entschluss fiel zugunsten der Variante, die Wohnsiedlung des Kombinats und der Bergarbeiter am Stadtrand von Hoyerswerda zu erbauen. Minister Selbmann nannte als gewichtigen Grund für die Wahl des Standortes den kohlefreien Untergrund.²⁶

Hoyerswerda sollte als zweite sozialistische Stadt²⁷ der DDR nach dem Dafürhalten führender Politiker zum Abbild der neuen Gesellschaft werden. Tatsächlich waren die ursprünglichen Planungen zur Stadt, vornehmlich zum Stadtzentrum, auffällig großzügig. Aber die Pläne vom Reißbrett konnten insbesondere infolge finanzieller Beschränkungen nicht umgesetzt werden. Dies führte zu einer Ernüchterung, oft auch zur Enttäuschung bei Architekten, Stadtverantwortlichen und Bürgern.²⁸

Die literarische Chronistin des Aufbaus von Hoyerswerda-Neustadt, die Schriftstellerin Brigitte Reimann, umriss in ihren Tagebüchern und Briefen ihr zwiespältiges Verhältnis zu dieser Stadt: „Merkwürdig, wie man sein Herz an diese öde Landschaft gehängt hat, an diese unmögliche Stadt, an die Leute, an – Gott weiß was. Wenn ich denke, dass nur ein paar Blöcke in einer Sandwüste standen, als wir hierherkamen, und jetzt ist es eine Stadt von fast sechzigtausend Einwohnern, und das Kombinat ist ein riesiger Komplex geworden.“²⁹ Nicht nur die Schriftstellerin besaß ein sonderbares Verhältnis zu dieser Stadt, das Gefühl zwischen Zuwendung und Ablehnung ist noch heute bei der Aufbaugeneration verbreitet. Der Chefarchitekt von Hoyerswerda betrachtete sein Werk bereits 1963 mit einer nicht zu überhörenden Trauer: „Er hat sich seine Stadt auch anders vorgestellt. Er sagt, er habe sich vorgestellt, er werde eine wunderschöne Stadt bauen und später, wenn er alt ist, zuweilen aus Dresden rüberkommen, die Straße entlanggehen und in seiner Stadt Kaffee trinken. Die Mittel für die zentralen Bauten sind rigoros gestrichen worden.“³⁰

Vor allem weil Gelder für eine ganze Reihe von Komplexen und Nachfolgeeinrichtungen massiv verringert wurden, gelang es nur partiell, die Wohn-, Kultur- und Erholungsbedürfnisse der Einwohner zu befriedigen. Die städtebaulichen Illusionen und das spätere Scheitern lassen sich an dem großzügigen Plan des sorbischen Projektes in Hoyerswerda verdeutlichen. Während im Kombinat Schwarze Pumpe die sorbische Sprache unter den Arbeitern Fuß fassen sollte, versuchte man Hoyerswerda als neues sorbisches Zentrum auszubauen und Bautzen sowie Cottbus als solches abzulösen. Am 9. September 1955, also nur wenige Tage nach dem ersten Spatenstich für das Kombinat, erarbeitete die Domowina gemeinsam mit der Hauptabteilung Sorbenfragen einen Plan zur Förderung der sorbischen Sprache und Kultur beim Aufbau des Kombinats Schwarze Pumpe. Dabei spielte

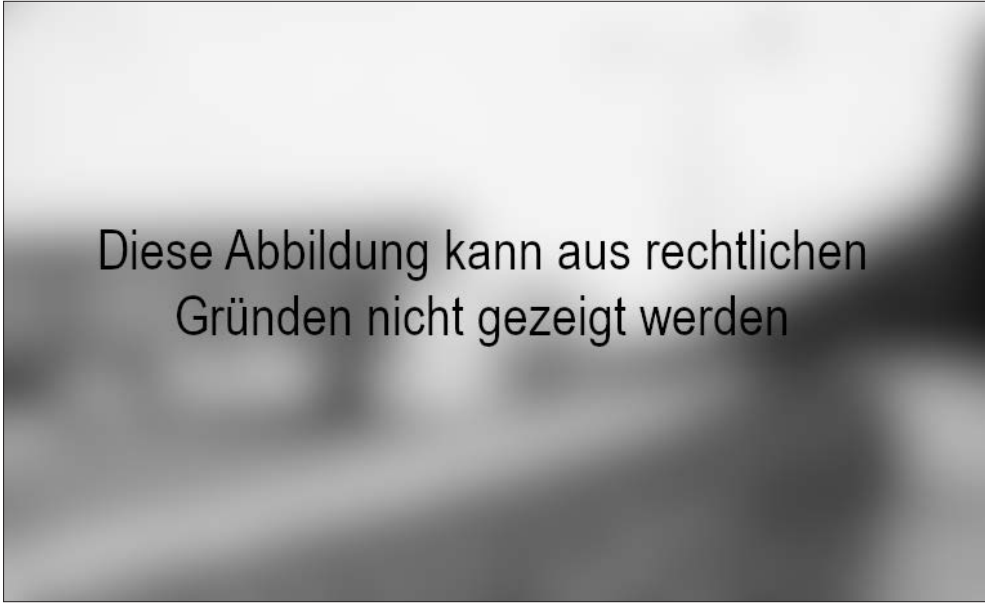
²⁶ Vgl. MEHLS, Arbeiterwohnungsbau (wie Anm. 13), S. 239.

²⁷ Als erste sozialistische Stadt der DDR wurde ab 1950 Eisenhüttenstadt errichtet.

²⁸ Ebd., S. 233.

²⁹ ELISABETH ELTEN-KRAUSE/ WALTER LEWERENZ (Hg.), Brigitte Reimann in ihren Briefen und Tagebüchern. Eine Auswahl, Berlin 1983, S. 255.

³⁰ Ebd., S. 176.



Diese Abbildung kann aus rechtlichen
Gründen nicht gezeigt werden

Hoyerswerda-Neustadt Ende der 1950er Jahre

die Stadt Hoyerswerda eine entscheidende Rolle. Im Zentrum der Erwägungen stand die Umsiedlung aller sorbischen Institutionen von Bautzen und Cottbus nach Hoyerswerda.³¹

Diese Offensive ist auch auf den stellvertretenden Ministerratsvorsitzenden Fred Oelßner zurückzuführen. Die Region Hoyerswerda-Spremberg stand im Mittelpunkt der sozialistischen Aufbauwelle und sollte ebenfalls für die Sorben eine Vorbildfunktion besitzen. Hoyerswerda genoss als entstehendes Arbeiterzentrum auch in Fragen der sorbischen Kultur gegenüber den traditionellen bäuerlichen Regionen der Ober- und Niederlausitz einen Vorrang: „Der Hauptgrund, der zu diesen Vorschlägen Anlaß gibt, ist die Forderung, den sorbischen Arbeitern die führende Rolle in der Arbeit der nationalen Organisation der Domowina einzuräumen. Die sorbischen Arbeiter sind in den Gebieten um Hoyerswerda konzentriert und werden es künftig immer mehr sein.“³² Daneben war noch die Tatsache ausschlaggebend, dass Hoyerswerda eine zentrale geografische Lage im zweisprachigen Gebiet besaß. Die Stadt, so die Argumentation einiger sorbischer Funktionäre, schien gute Möglichkeiten für ein kulturelles Zentrum zu bieten, vor allem könne sie dazu beitragen, die bisherige Trennung von Ober- und Niederlausitz zu kompensieren. Um in der Stadt Hoyerswerda den zweisprachigen Charakter zu unterstreichen, sollte bei der architektonischen Gestaltung der Bauten auch an sorbische Traditionen angeknüpft werden, dazu gehörten sorbische Ornamentik bei der Gestaltung der Fassaden und Ähnliches.³³

³¹ Vgl. Archivverbund Bautzen, Staatsfilialarchiv, Sorbenfragen 0608, Begründung der Bauten für sorbische Einrichtungen beim Aufbau der zweiten sozialistischen Stadt Hoyerswerda, o. D. (1955).

³² Ebd.

³³ Vgl. EDMUND PJECH (Pech), *Wojerecy budu serbska stolica* [Hoyerswerda wird sorbische Hauptstadt], in: Protyka 1996, Bautzen 1995, S. 54.

Die Hauptabteilung Sorbenfragen erhielt den Auftrag, für eine Sitzung, die am 21. Oktober 1955 stattfinden sollte, konkrete Vorschläge für das Sorbenprojekt auszuarbeiten. An diesem Tag trafen sich hochrangige Mitarbeiter verschiedener Ministerien, des Rates des Bezirkes Cottbus und der Vorsitzende der Domowina in Hoyerswerda. Die Teilnehmer der Beratung bestätigten das entworfene Sorbenprogramm. Demnach sollten im Rahmen eines Kulturparks in Hoyerswerda sorbische und deutsch-sorbische Institutionen und Einrichtungen ihren Platz finden. Dazu gehörten im Einzelnen:

1. Aufbau der Hauptabteilung Sorbenfragen mit etwa 60 Arbeitsplätzen.
2. Bau eines (Deutsch-Sorbischen) Volkstheaters: Es war an ein Theatergebäude gedacht, in dem zweisprachig gespielt werden sollte. Im Gebäude würde auch ein Studio für Nachwuchskünstler untergebracht werden.
3. Ein Haus für sorbische Volkskunst mit etwa 20 bis 25 Mitarbeitern.
4. Bau eines Gebäudekomplexes des Staatlichen Ensembles für Sorbische Volkskultur. Neben Tänzern gehörte zum Ensemble ein Orchester mit Chor. Der Anlage sollte eine Volksmusikschule angeschlossen werden. Für diesen Komplex veranschlagten die Planer 300 Mitarbeiter.
5. Errichtung eines Instituts für Lehrerbildung. Dieses sollte hauptsächlich die Ausbildung sorbischer Lehrer umfassen, doch auch Lehrgangsmöglichkeiten für deutsche Lehrer bieten. Insgesamt ging man von 500 Studenten aus, in anderen Plänen sprach man sogar von 800 Studierenden.
6. Aufbau eines Sorbischen Rundfunkhauses und -senders mit ober- und niedersorbischer Abteilung.
7. Einrichtung eines Sorbischen Museums.
8. Ein Gebäude für die Domowina mit etwa 50 Arbeitsplätzen.
9. Bau einer Zentralen sorbischen Sprachschule mit etwa 200 Plätzen.³⁴

Doch zunächst war es notwendig, dass die weitreichenden Pläne durch den Ministerrat bestätigt wurden. Zu einer ersten Entscheidung sollte es am 25. Januar 1956 kommen. In der Sitzung des Beirats für Bauwesen beim Ministerrat der DDR, an der unter anderem Walter Ulbricht als stellvertretender Ministerpräsident der DDR teilnahm, bildete das Sorbenprogramm einen Schwerpunkt, an dem sich die Frage des Städtetyps von Hoyerswerda entscheiden sollte. Achim Handrik, Leiter der Hauptabteilung Sorbenfragen beim Ministerium des Innern, vertrat die Interessen der sorbischen Minderheit so energisch, dass sich Walter Ulbricht herausgefordert fühlte. Er erhob sich, mit einem großen Zeigestock versehen, zu einem halbstündigen Diskussionsbeitrag. Seine Stellungnahme lautete: „Westdeutsche Konzerne bemessen bei ihren Investitionsplanungen die Kulturausgaben sehr knapp, und wir in der DDR können in Zukunft nicht weiterhin die Relationen in um-

³⁴ Vgl. SAPMO-BArch, ZPA, IV 2/3 A-517, Bd.1, Arbeitsprotokoll der Sitzung des Politbüros am 16. Mai 1956.

gekehrter Weise veranschlagen.³⁵ Anschließend betonte er, dass Hoyerswerda eine Stadt der Bergarbeiter und nicht der Angestellten werden solle. Damit begannen die Demontage des Sorbenprogramms und weiterer Kultureinrichtungen sowie die Ausrichtung von Hoyerswerda auf eine Arbeitersiedlung.

Das Sorbenprojekt fiel schließlich, so wie eine Vielzahl weiterer kultureller und verkehrstechnischer Nachfolgeeinrichtungen, auch finanziellen Engpässen zum Opfer. Durch Streichungen und Verknappungen wurden für die gesamte Stadt 50 Millionen Mark weniger veranschlagt, als die Planungen ursprünglich vorgesehen hatten.³⁶ Natürlich spielte auch Ulbrichts politische Richtlinie, eine sozialistische Bergarbeiterstadt zu errichten, bei der Entscheidung eine wesentliche Rolle. Es muss allerdings darauf verwiesen werden, dass die geplante Verlegung des kulturellen Zentrums der Sorben von Bautzen und Cottbus nach Hoyerswerda von der Mehrheit der Sorben selbst nicht gutgeheißen wurde. Die Idee ging auf Fred Oelßner und einige wenige sorbische Funktionäre zurück. Den Realisten war von Anfang an klar, dass die Region um Hoyerswerda niemals zu einem sorbischen Zentrum hätte ausgebaut werden können, da dazu die historisch gewachsenen Traditionen fehlten.

Die Einwohnerzahl von Hoyerswerda wuchs rasch, und die Neustadt gewann schnell an Bedeutung.

Jahr	Einwohnerzahl
1955	7.755
1958	15.555
1961	27.002
1964	39.588
1966	46.677
1981	71.000
2012	35.000

Entwicklung der Wohnbevölkerung in Hoyerswerda³⁷

In der DDR folgte der Städtebau in der Regel dem Bau von Großbetrieben, sodass der Arbeitskräftebedarf die Größe der Siedlung und die Produktion die vorherrschende Tätigkeit der Bewohner bestimmten. Beide, Kombinat und Neustadt, wurden nach ihrem ökonomischen Zweck zentral geplant.³⁸ Kulturelle oder die Sorben betreffende nationale Förderung musste dem Primat der Ökonomie untergeordnet werden. Im Vordergrund stand unter diesen Gesichtspunkten zwangsläufig die Aufgabe, Hoyerswerda als Bergarbei-

³⁵ Schriftliche Auskunft Dr. Jan Šolta an den Autor. Šolta hatte an der Sitzung des Beirats für Bauwesen beim Ministerrat der DDR in Hoyerswerda am 25. Januar 1956 teilgenommen.

³⁶ Vgl. MEHLS, Arbeiterwohnungsbau (wie Anm. 13), S. 252.

³⁷ Vgl. GERD MICHEL, Aufbau und Entwicklung Hoyerswerdas als zweite sozialistische Wohnstadt der DDR – Ausdruck der Bündnispolitik der Partei der Arbeiterklasse (von der Mitte der 50er Jahre bis zum Beginn der 60er Jahre), Diplomarbeit (masch.), Berlin 1986, S. 155.

³⁸ Vgl. MEHLS, Arbeiterwohnungsbau (wie Anm. 13), S. 260.

terstadt auszubauen, bei Sparzwängen wurde der Rotstift zuerst bei kulturellen Bedürfnissen angesetzt.³⁹

Industrialisierungstendenzen von den 1960er bis in die 1980er Jahre

Ab den 1950er Jahren entwickelte sich der autarkiepolitisch orientierte Braunkohlebergbau zum alles entscheidenden Wirtschaftsfaktor der Region. Der Lausitzer Braunkohlebergbau erweiterte sein Abbaugbiet fächerförmig nach Osten – in das verbliebene sorbische Siedlungs- und Sprachgebiet hinein.⁴⁰ Damit folgte man den objektiven ökonomischen Zwängen, die so für den Lausitzer Bergbau bereits vor 1945 bestanden. Neu war jedoch die Ausschließlichkeit, mit der das geschah. Ökologische, kulturelle oder gar ethnische Einwände hatten in diesem Kalkül kaum Gewicht. Prägendes Moment dieses Prozesses war der Bau von Wärmekraftwerken und der anderen Industrieanlagen, die eng mit dem Bergbau verbunden waren. Dazu gehörte der forcierte Aufschluss weiterer Braunkohlelagerstätten im Norden, Osten und Nordosten des Lausitzer Reviers.⁴¹

Ein besonderes Kapitel in der Geschichte des Lausitzer Braunkohlereviers ist die bergbaubedingte Ortsdevastation, die zu einem vielfachen Verlust von Heimat führte. Bis 1945 spielten Ortsabbrüche aus Kostengründen sowie aufgrund der Eigentumsregelungen nur eine äußerst untergeordnete Rolle. Die Zahl der bergbauverursachten Ortsabbrüche des Lausitzer Braunkohlereviers betrug bis 1993 insgesamt 77, die der Teilortsabbrüche 47. Im Lausitzer Revier wurden von 1924 bis 1993 insgesamt 25.481 Personen bergbaubedingt umgesiedelt, davon 22.296 (= 88 Prozent) allein von 1945 bis 1989.⁴²

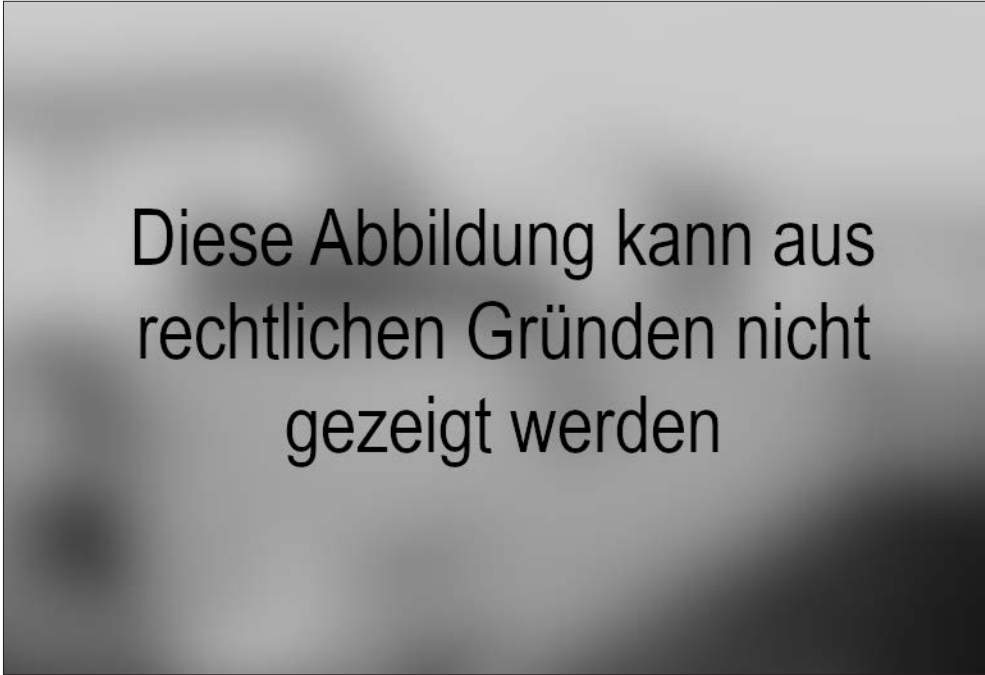
Rückblickend lässt sich feststellen, dass der Aufbau des Kombinats Schwarze Pumpe nur den Beginn der sozialistischen Lausitzer „Braunkohleära“ darstellte. Gleichzeitig oder später wurden weitere industrielle Großprojekte in Angriff genommen. Die Mitte der fünfziger Jahre artikulierten Ängste der Sorben vor den Auswirkungen der Industrialisierung fanden eine schnelle Bestätigung. Sprachfördernde Aspekte, wie sie noch beim Aufbau des Kombinats Schwarze Pumpe in den Mittelpunkt mancher Diskussion gestellt wurden, spielten in den sechziger Jahren keine Rolle mehr. Im Kombinat Schwarze Pumpe (Aufbauzeit 1955–1966) gründete man ein Sorbisches Aktiv zur Pflege der sorbischen Kultur, ebenso beim Aufbau des Kraftwerkes Lübbenau (1957–1964). Doch im Kraftwerk Vetschau (1960–1967), wo auch Sorben in der Belegschaft tätig waren, sah man keine Notwendigkeit mehr, minderheitenrechtliche Sonderregelungen einzuführen. In der Mitte der fünfziger Jahre gab es weitgehende Maßnahmen zur Förderung sorbischer Sprache und Kultur. Dafür stand der Slogan führender Funktionäre der SED: „Die Lausitz wird zweisprachig“. Im Zuge des V. Parteitages im Juli 1958 änderten sich die politischen Rahmenbedingungen. Ab jetzt sollten alle Gesellschaftsbereiche – auch die Förderung sorbischer

³⁹ Vgl. EDMUND PECH, Eine Vorzeigeminderheit? Die Sorben in der DDR, in: EDMUND PECH/ DIETRICH SCHOLZE (Hg.), Zwischen Zwang und Beistand. Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, Bautzen/Dresden 2003, S. 102–129.

⁴⁰ Näheres dazu FÖRSTER, Landsässige Tagebaubeschäftigte (wie Anm. 4), S. 196.

⁴¹ Ebd.

⁴² Näheres dazu FÖRSTER, Verschwundene Dörfer (wie Anm. 9), S. 18 f.



Diese Abbildung kann aus
rechtlichen Gründen nicht
gezeigt werden

Hoyerswerda-Neustadt Anfang der 1970er Jahre

Sprache und Kultur – dem sozialistischen Aufbau untergeordnet werden. Dafür stand die Aussage: „Die Losung ‚Die Lausitz wird zweisprachig‘ ist falsch. Sie desorientiert, weil das Ziel sein muss, die Lausitz wird sozialistisch ...“.⁴³ Mit der neuen politischen Zielsetzung Ende der fünfziger Jahre kam es zu erheblichen Einschnitten, insbesondere in der sorbischen Sprachförderung.

Am Beispiel des Niederlausitzer Braunkohlereviere und seiner Arbeiter scheint darüber hinaus besonders deutlich zu werden, wie sich ein vorwiegend politisch gesteuerter Industrialisierungsprozess modernisierend auswirken kann, um zu einem bestimmten Zeitpunkt in eine „Modernisierungsfalle“ zu geraten.⁴⁴ „Diese Situation dürfte in den sechziger Jahren eingetreten sein. Im Zuge des ‚Neuen Ökonomischen Systems‘ (NÖS) wurde seit 1963 der Versuch unternommen, die Braunkohlewirtschaft vorsichtig zugunsten der Öl-, Gas- und Kernenergie zurückzunehmen. Diese Entwicklung stand um 1965 an einer Wegscheide. Unverkennbar sind Ähnlichkeiten mit der Lage der westdeutschen Kohle- und Stahlindustrie, die vom Hauptmotor des Wiederaufbaus zur Strukturlast geworden war, zu erkennen. Die DDR hingegen setzte auch weiterhin – nicht zuletzt aus politischen und wirtschaftsstrategischen Gründen – auf den extensiven Ausbau der Braunkohleindustrie.“⁴⁵

⁴³ Zit. nach EDMUND PECH, *Die Sorbenpolitik der DDR 1949–1970. Anspruch und Wirklichkeit*, Bautzen 1999, S. 236.

⁴⁴ Vgl. HÜBNER, *Arbeiter* (wie Anm. 5), S. 59.

⁴⁵ Ebd.

Der Ölschock von 1973 bewirkte in den darauf folgenden Jahren sogar eine deutliche Erweiterung der Lausitzer Braunkohleindustrie. Eine der Auswirkungen dieses Prozesses bestand darin, dass von den insgesamt 77 direkt oder indirekt bergbaubedingten Ortsabbrüchen in der Ober- und Niederlausitz nicht weniger als 49 in die nur 16-jährige Zeitspanne von 1974 bis 1989 fielen. Ein Zeichen der Verschärfung der Braunkohlepolitik der DDR seit 1974 war die wachsende Diskrepanz zwischen Devastation und Wiederurbarmachung von Nutzflächen durch den Bergbau des Lausitzer Reviers.⁴⁶

Die beschleunigte Industrialisierung der Lausitz durch die Erschließung weiterer Braunkohletagebaue, die Errichtung von Brikettfabriken und Kraftwerken bewirkte noch bis 1989 einen Zustrom von Arbeitskräften in das deutsch-sorbische Gebiet, vornehmlich des Bezirkes Cottbus. Der mit der Industrialisierung einsetzende Siedlungs- und Konzentrationsprozess führte unter anderem dazu, dass sich die Zahl der Städte mit über 20.000 Einwohnern, in denen 1950 19,8 Prozent der Cottbuser Bezirksbevölkerung lebten, bis 1970 verdoppelte. Damit wohnte in zehn Städten mit mehr als 20.000 Einwohnern nahezu die Hälfte der Gesamtbevölkerung. Begleitet war dieser Prozess von einer Abnahme des Bevölkerungsanteils in Gemeinden aller anderen Größengruppen.

Die Lausitzer Braunkohleindustrie seit 1990 steht im Zeichen großflächiger Reduzierung bei punktueller technologischer und wirtschaftlicher Optimierung. Bergbauliche Ortsabbrüche haben – bei verbliebenen Härten für die Betroffenen – aufgehört, eine weiträumige Erscheinung zu sein. Allerdings führt die enorme Einschränkung des Bergbaus in der Lausitz zu besonders hoher Arbeitslosigkeit, Abwanderung und Überalterung in der Region.⁴⁷

⁴⁶ Näheres dazu FRANK FÖRSTER, Ethnosoziale Aspekte der Siedlungsdevastation im Lausitzer Braunkohlenrevier (1924–1993), in: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 30 (1993/94), S. 221–228.

⁴⁷ Vgl. FRANK FÖRSTER/ BENO KNEBEL, Braunkohlenbergbau, in: FRANZ SCHÖN/ DIETRICH SCHOLZE (Hg.), *Sorbisches Kulturlexikon*, Bautzen 2014, S. 56 f.